

Der ultimative Klick? Digital Humanities, Online-Archive und die Arbeit des Historikers im digitalen Zeitalter

Andreas Fickers

humanities“ weit verbreitet. Doch der En-
thusiasmus des technisch Möglichen oder
Machbaren bedarf einer Kritik des wissen-

**Die bewusste Förderung von
Kompetenzen im Bereich der so
genannten „digital literacy“ sollte
zum Kernbestandteil akademischer
Grundausbildung ausgebaut werden.**

schafflich Sinnvollen und gesellschaftlich
Nützlichen. Die Retrodigitalisierung ana-
loger Kulturgüter – seien es Archivalien,
Bücher, Filme oder Photographien – ist
nur dann sinnvoll, wenn ihr eine doppelte
Strategie zugrunde liegt.

Sicherungsmedium und/oder Nutzungsmedium?

Auf die drei zentralen Aufgaben des klas-
sischen Archivs (d. h. sichern und bewah-
ren; inventarisieren und wiederfindbar
machen; darstellen und dokumentieren)
bezogen, ist es sinnvoll, zwischen Siche-
rungsmedium und Nutzungsmedium zu
unterscheiden. Während Mikrofilme als
Sicherungsmedium auch im digitalen
Zeitalter eine Zukunft haben, bieten Di-
gitalsare als Nutzungsmedium manig-
faltige Vorteile gegenüber dem oftmals pre-
kären Umgang mit dem analogen Ori-
ginaldokumente, zum anderen auf die
nutzerefreundliche Zurverfügungstellung
der Digitalisate – also der digitalisierten
Dokumente. Da digitale Formate im
Vergleich zu analogen Speicherrechniken
(etwa auf Mikrofilm) eine sehr kurze
Halbwertszeit aufweisen und jede Um-
codierung auf einen neuen Standard einen
qualitativen Eingriff in die gespeicherten
Daten bedeutet (das Konzept des Oigi-
nals ist also bei Digitalisaten sinnlos), er-
weisen sich Digitalisierungsvorhaben aus

Alte Bücher, Manuskripte oder Archi-
dunkler Vergangenheit – erleben derzeit
eine wunderbare digitale Wiedergeburt.
Im neuen Gewand der „digital humani-
ties“ erscheint spannend und kulturell be-
deutend, was vor kurzem noch als zu teuer
oder irrelevant betrachtet wurde. Die Di-
gitalisierung, so scheint es, beschert den
Geisteswissenschaften und den Objek-
ten ihrer Forschung augenblicklich eine
unerwartete Renaissance.

Glaubt man den Propheten des digitalen
Zeitalters, so verwandelt sich der elitäre
Elfenbeinturm, jenes sagenumwobene
Refugium weltfermer Denker und For-
scher, derzeit mit rasantem Tempo in
eine übergläserne Plattform zum welt-
weiten und uneigennütigen Austausch
von Informationen. Dank des Internets
scheint das gesammelte Weltwissen nur
einen Mausklick weit entfernt – voraus-
gesetzt natürlich, dass man über eine ent-
sprechend schnelle Internetverbindung
sowie ausreichend Speicherkapazität ver-
fügt. Die Vision des „technologischen so-
lutionism“, die der amerikanische Autor
Evgeny Morozov in seinem neuen Buch
To Save Everything, Click Here einer kri-
tischen Betrachtung unterzieht, ist auch
unter den Protagonisten der „digital

Andreas Fickers ist Professor für Zeitgeschichte und
digitale Geschichtswissenschaft an der Universität
Luxemburg.

sozialen Netzwerkeforen wie *My Space* oder *Facebook* und Kurznachrichtendienst wie *Twitter* produziert werden. Abgesehen von dem Problem, dass sich die Echtheit der im Netz zirkulierenden Quellen ohne Kenntnisse im Bereich der digitalen Informationsstechnik (Protokolle, Codierungstechniken, Referenzialisierungen) nicht überprüfen lässt, fehlen bei den meisten „digital born“-Quellen so genannte Meta-Daten (d. h. Angaben zum Autor/Produzent, Datum und Ort der Herstellung, Intention und anvisiertes Publikum), ohne die der heuristische Wert für Historiker äußerst beschränkt bleibt. Die ständig und rasant ansteigende Zahl textueller wie audiovisueller Quellen im Netz stellt heutige und noch stärker zukünftige Generationen von Historikern demnach vor eine doppelte Herausforderung: Zum einen stehen sie einer schier unbegrenzten Masse von Informationen gegenüber, deren Authentizität schwer überprüfbar sein wird; zum anderen ist die Bestimmung der historischen Relevanz dieser Quellen wegen fehlender Metadaten zunehmend problematisch.

Hinzu kommt, dass spezialisierte Programmme – etwa so genannte *Optical Character Recognition-software* (OCR), die zur Volltextrecherche digitalisierter Textdatenbanken eingesetzt wird – derzeit große Fehlerquoten aufweisen und weit von der Idee semantischer Textanalyse entfernt sind.⁶ Ohne Zweifel können digitale Techniken der Datendurchforschung (sogenannte *data-mining technologies*) wertvolle Hilfe in der quantitativen Analyse großer Quellenbestände (etwa digitalisierter Zeitungs- oder Zeitschriftenbestände) leisten, doch darf die statistische Relevanz der Ergebnisse solcher Analysen keineswegs mit historischer Relevanz gleichgesetzt werden. Letztere lässt sich nur auf Basis wissenschaftlich formulierter Fragestellungen und quellenkritisch fundierter Argumentation herstellen und bedarf daher immer der qualitativen Interpretation. Ein aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive verantwortungsvoller Umgang mit digitalen Forschungstechniken – wie etwa *data-mining software* oder Programme zur Netzwerkanalyse – bedarf der heuristischen Reflexion der methodischen Herangehensweise und der kritisch-historischen Kontextualisierung der benutzten Quellenbestände.

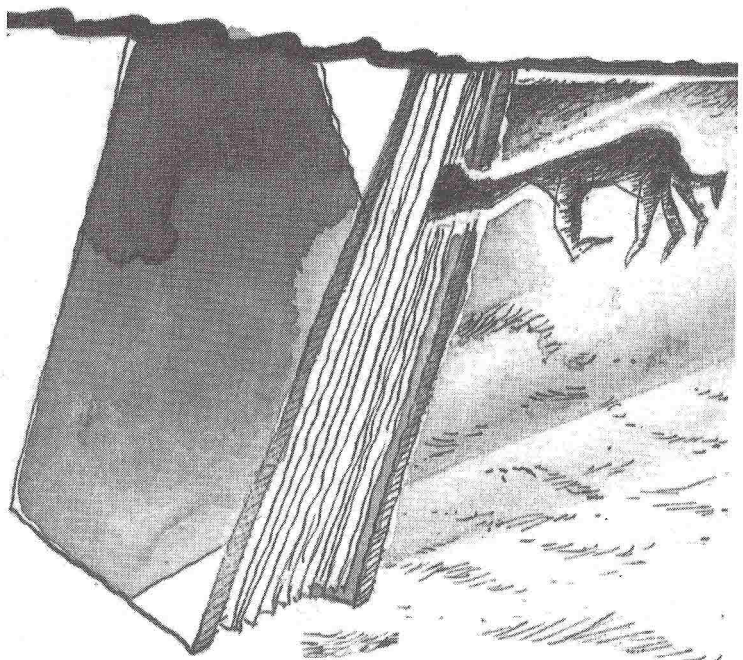
und Überlieferung bestimmter Quellen-sammlungen. Die beiden Fundamentalen Prinzipien des Archivierens, nämlich der „respect des fonds“ und der „respect de l'ordre“, werden bei der Treffwortbasierten Online-Recherche großer digitaler Quellenbestände oftmals ausgehebelt. Das so genannte „distant reading“ online verfügbarer Quellen bedarf daher meines Erachtens immer der Ergänzung durch das „close reading“, das heißt der auf der hermeneutischen Tradition historischer Wissenschaft basierenden Quellenkritik. Dies wird umso wichtiger, wenn es sich bei den Quellenbeständen nicht um retro-digitalisierte Bestände handelt (die der eben erwähnten Archivierungslogik im Prinzip Rechnung tragen können), sondern um sogenannte „digital born“-Bestände – etwa das Internet selbst.

Segen oder Fluch?

So erfährt man als Historiker über die scheinbar grenzenlose Masse an Informationen oder Quellen sein mag, die im Internet zur Verfügung gestellt werden, bzw. dort tagtäglich produziert werden, muss man deren Erkenntnisgehalt bzw. Nutzbarkeit aus quellenkritischer Perspektive nuanciert betrachten. Dies wird vor allem im Bereich audiovisueller Quellen deutlich, wie sie millionenfach auf speziellen Videoplattformen wie *YouTube*

können online zur Verfügung stehende Quellenbestände gegebenenfalls mittels digitaler Annotationstechniken mit Kommentaren oder Anmerkungen versehen werden. Eine neue Form digitaler Art-beteiligung und Kooperation also, die der internationalen Vernetzung der heutigen Forschungslandschaft Rechnung trägt.

Diesen offensichtlichen Vorteilen digital zur Verfügung stehender Quellen stehen aber ebenso offenkundige Nachteile gegenüber, die in der augenblicklich vorherrschenden Euphorie für „open access“ und „big data“ gerne übersehen werden. Dies betrifft zum einen den Verlust von Informationen, die an die Materialität der entsprechenden Quellen gebunden sind. Abnutzungsspuren an Schriftdokumenten oder Objekten etwa, oder der Geruchssinn, der geschulten Forschern bei der Bestimmung der Beschaffenheit von Filmmaterial oder aber bei der medizinischen Aufspürung von Korrespondenzen in Zeiten der Cholera hilft, zeigen, dass Historiker ihre Quellen auch mit allen ihren Sinnen erforschen sollten. Dafür braucht es ein „tacit knowledge“, das sie sich nur durch intensive Praxis am Original aneignen können. Zum anderen bestehen Probleme, die sich durch den Verlust an kontextualisierender Information ergeben, so etwa von relevantem Kontextwissen über die Entstehung, Ordnung



– in besonderer Weise bei der aktuell an die Universitäten strömenden ersten Generation von „digital born“-Studierenden – häufig durch eine solide Unkenntnis fachspezifischer digitaler Rechercheverfahren und -möglichkeiten aus.¹² Die bewusste Förderung von Kompetenzen im Bereich der so genannten „digital literacy“ sollte daher meiner Meinung nach gezielt, als dies zur Zeit geschieht, zum Kernbestandteil akademischer Grundausbildung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ausgebaut werden.

Die Zukunft von online Geschichtszählungen

Drehen sich aktuelle Diskussionen im Bereich der digitalen Geschichtswissenschaft hauptsächlich um deren Potential und Erkenntnismöglichkeiten bezogen auf die sichtbar- bzw. Auffindbarkeit und Analyse größerer und kleinerer Mengen digitalisierter Datenbestände (Texte, Fotos, Rechercheverhalten im Google-Zeitalter

Trotz großangelegter Digitalisierungsprojekte im Bereich des kulturellen Erbes auf nationaler wie europäischer Ebene gehen professionelle Schätzungen (etwa des deutschen Bundesarchivs) davon aus, dass derzeit lediglich 1-2% des Schriftarchivbestandes digitalisiert sind.¹⁰ Während etwa Zeitungen oder Photographien zu bevorzugten Objekten nationaler oder privatrechtlicher Digitalisierungsinitiativen zählen¹¹, ist die enorme Masse ministerieller Aktenbestände bislang kaum in den Genuss digitaler Reproduktion gekommen. Zwar sind die meisten Findmittel (Inventare, Findbücher) großer Archive inzwischen digitalisiert und online zugänglich, was die Identifizierung potentiell interessanter Quellen leichter und die Abschätzung des zeitlichen und finanziellen Aufwandes, der mit konkreter Archivarbeit vor Ort verbunden ist, realistischer macht. Trotz dieser spezialisierten Hilfsmittel zeichnet sich das Rechercheverhalten im Google-Zeitalter

Sicherlich können computergestützte Analysen großer Datenbestände oder die Visualisierung von sozialen und/oder historischen Netzwerken bislang unsichtbar oder unbekannt gebliebene Muster oder Beziehungen sichtbar machen. Die Sichtbarmachung dieser statistischen Relevanz kann zudem neue Fragestellungen hervorgerufen. Was sie jedoch nur in seltenen Fällen kann, ist auf diese neuen Fragestellungen auch schlüssige Antworten zu liefern. Hierzu bedarf es auch in Zukunft des kritischen Instrumentariums der historischen Wissenschaften und Hilfswissenschaften.

Wie Georg Mein in seinem *form-At*-Artikel „Zwei Kulturen?“ vom Dezember 2013 klar gemacht hat, liegt die Zukunft der Geisteswissenschaften aber nicht in einer Dichotomisierung von Natur- und Geisteswissenschaften, sondern in der sinnvollen Kombination etablierter Forschungstraditionen und Analysemethoden. Im Sinne problemorientierter Wissenschaft bedeutet dies gerade im Bereich der „digital humanities“, dass Natur- und Geisteswissenschaftler *gemeinsam* an der Entwicklung von digitalen Forschungswerkzeugen arbeiten und diese konform mit den geltenden Kriterien von Relevanzproduktion der jeweiligen Disziplinen einsetzen sollten.⁷ Dass sich die historische Disziplin bislang kaum mit den methodologischen wie epistemologischen Konsequenzen dieses Wandels vom „age of scarcity“ zum „age of abundance“ auseinandergesetzt hat, ist problematisch, wenn nicht gar alarmierend. Das gilt umso mehr vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um eine Neuorientierung der Geisteswissenschaften im Sinne der „digital humanities“. Die aktuell hitzige geführten Debatten um die Potentiale und Probleme der „digital humanities“ – etwa in den Niederlanden – zeigen, dass sich Historiker dringend in diese Diskussion einbringen sollten.⁸

Digitale Geschichtswissenschaft an der Universität Luxemburg

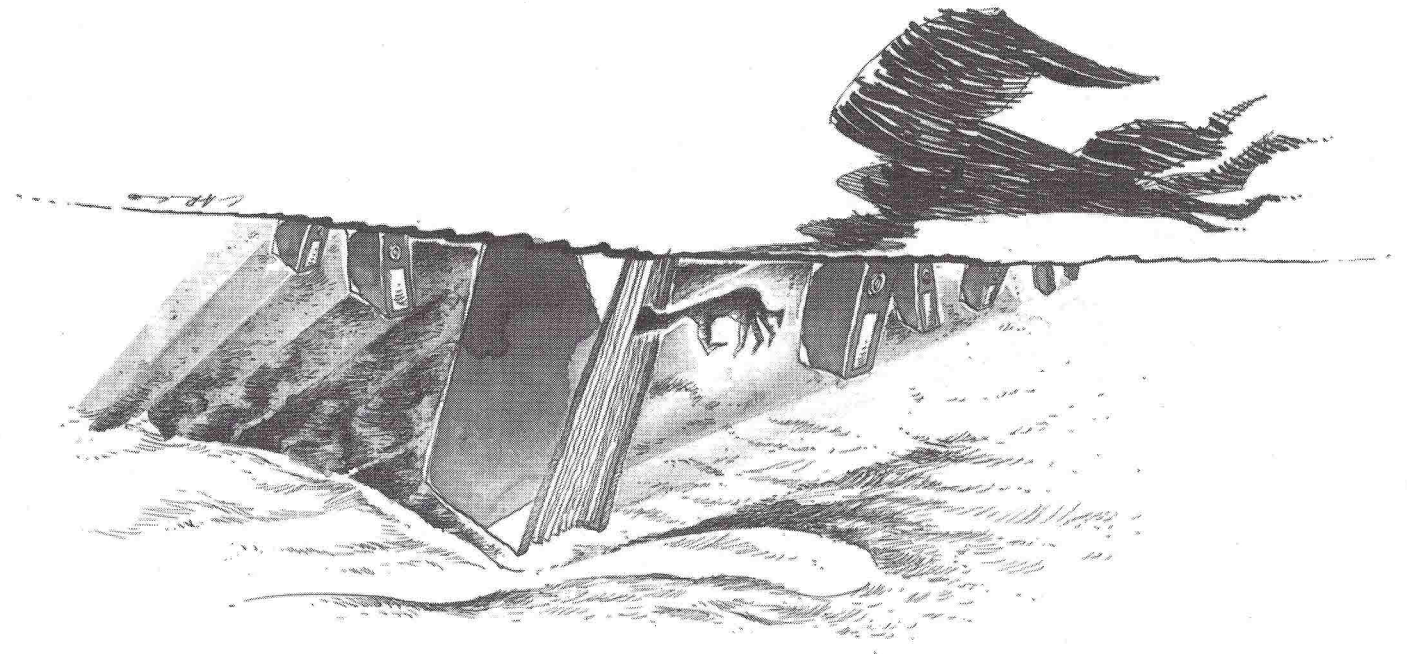
Die Einrichtung eines Lehrstuhls für Zeitgeschichte und digitale Geschichtswissenschaft an der Universität Luxemburg bietet die Chance, sich den vielfältigen Herausforderungen zu stellen, mit denen sich die Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter in Forschung und Lehre konfrontiert sieht. Hierzu zählt insbesondere, Studierende mit dem nötigen Handwerkszeug auszustatten, um die Praxis wissenschaftlicher Geschichtsschreibung mit den aktuell verfügbaren digitalen Hilfsmitteln auf kreative und professionelle Weise zu erlernen und zu erproben. Diese Praxis beginnt mit der Fähigkeit zur professionellen Recherche, d. h. der ziel- und fragegerichteten Nutzung von Online-Findmitteln. Die Verwendung so genannter Meta-Kataloge (wie etwa des Karlsruher Virtuellen Katalogs¹, der die weltweit größten Bibliotheksverbände erfasst und in einer Suchmaske vereint) sowie von digitalen Zeitschriftenreperertoria² macht die gezielte Suche nach Fachliteratur in einem Bruchteil der Zeit möglich, die man in Zeiten kartellierter Bibliothekssysteme aufwenden musste. Die Existenz zahlloser thematisch oder zeitlich spezialisierter Webangebote (wie etwa www.historicum.net), fachbezogener Informationsdienste (wie etwa <http://hszkult.geschichte.hu-berlin.de/>) und forschungsorientierter Quellen- und Literatursammlungen haben das Netz zum unabhängigen Hilfsmittel historischer Arbeitens gemacht.

Andreas Fickers

1 <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

2 So etwa die online Zeitschriftendatenbank JSTOR, in der mehr als 2 000 akademische Zeitschriften digital recherchierbar und einsehbar sind. Jährlich werden ca. 3 Millionen Seiten digitalisiert. Aktuell haben mehr als 8 000 Institutionen JSTOR abonniert, so auch die Universität Luxemburg, wo jeder Mitarbeiter und eingeschriebene Student den Service kostenlos nutzen kann. Siehe www.jstor.org

Der aktuelle Hype um die Möglichkeiten neuer Forschungsperspektiven und Erkenntnisse dank des Einsatzes von spezialisierter Software für die Analyse großer digitaler Datenbestände (Schlagwort „big data“⁹) täuscht allerdings über die Tatsache hinweg, dass die Digitalisierung und online Verfügbarkeit von Primärquellen (textuellen wie audiovisuellen) noch in den



audiovisuelle Quellen, Kunstwerke), wird der Aspekt der interpretativen Darstellung der Datenanalyse gewonnen. Erkenntnisse – sieht man von Visualisierungsstrategien im Bereich historischer Netzwerkforschung ab¹³ – bislang eher vernachlässigt. Wie der Schweizer Historiker und Pionier der digitalen Geschichtswissenschaft Peter Haber zu Recht bemerkt hat, bedeutet die massive Digitalisierung visueller und audio-visueller Quellen und deren zunehmende online-Verfügbarkeit auch einen grundlegenden Wandel in der Repräsentation von Geisteswissenschaften. Der zunehmende Wandel des Internets vom textbasierten Medium zum Medium audio-visueller Kommunikation fordert auch die Geschichtswissenschaft dazu auf, sich stärker mit den Möglichkeiten alternativer Erzählformen zur Vermittlung historischen Wissens zu beschäftigen. Zahlreiche Forschungsprojekte im Bereich der digitalen Geschichtswissenschaft haben sich in der Vergangenheit darauf konzentriert, bestimmte Quellenbestände zu digitalisieren und – mehr oder weniger benutzertreuend – in Form von Datenbanken oder Webseiten zugänglich zu machen. In der Zukunft wird es vermehrt darauf ankommen, das narrative Potential solcher „database histories“ auch stärker auszuschnüpfen.¹⁵ Als Ergänzung zu etablierten Formen geschichtswissenschaftlicher Wissensproduktion- und Vermittlung (wie etwa der Monographie oder dem Fachaufsatz) wird es darum gehen, digital verfügbare Quellen in neue Geschichtsnarrative einzubinden. Dies kann beispielsweise in Form so genannter „engaged publications“ geleistet werden, bei denen Texte durch Einbindung oder Linking zu online verfügbarem Quellenmaterial, Datenbanken oder relevanten Webseiten und Sekundärliteratur angereichert werden.¹⁶

Eine größere Herausforderung liegt meiner Meinung darin, sich als Historiker mit der Medialität der jeweiligen Quellenarten selbst auseinandersetzen und darüber nachzudenken, wie man etwa digital verfügbare Tonaufnahmen oder audiovisuelle Quellen dazu nutzen kann, historische Erzählungen in Form von *podcasts* oder Videocasts zu produzieren. Basierend auf dem Konzept von „transmedia storytelling“ des amerikanischen Medienwissenschaftlers Henry Jenkins bieten die digitalen Technologien hier die Möglichkeit, spezialisierten Webseiten parallel verlaufende Geschichtsnarrative anzubieten.¹⁷ Spekulativ gesprochen: statt einer Monographie zur Geschichte von RTL böte eine digital verfügbare Erzählung die Möglichkeit, eine Forschungsprojektes die Möglichkeit, einen interessierten Publikum neben digitalisierten Quellenbeständen aller Art anzubieten, die – aus medienhistorischer Perspektive der Vergangenheit möglicherweise machen und der historischen Authentizität des Quellenmaterials deutlich besser Rechnung tragen als dies schriftliche Rekonstruktionen der Vergangenheit zu leisten vermögen.

Wie das Beispiel des europäischen Portals zur Fernsehgeschichte EUSCREEN zeigt (www.euscreen.eu), bieten solche Plattformen die Möglichkeit, unterschiedliche Nutzer- bzw. Interessengruppen anzusprechen und die Datenbankfunktion mit

- 1 Evgeny Mozorov: *To save everything, click here. The folly of technological solutionism*. New York: Public Affairs, 2013.
- 2 Siehe „Digitalisierung im Bundesarchiv. Strategie für den Einsatz neuer Techniken der Digitalisierung zur Verbesserung der Zugänglichkeit des Archivguts und seinem Schutz 2011-2016“ (Stand Februar 2011).
- 3 Im 18. Jahrhundert wurden Briefe während Choleraepidemien mit Essig betäufelt, da man glaubte, so die Fernübertragung der Krankheit verhindern zu können. Siehe John Seely Brown / Paul Duguid: *The Social Life of Information*, Boston 2000, S. 173-174.
- 4 Unter „respect des fonds“ versteht man das archivarisches Handlungsprinzip, dass neue Quellenbestände, die in das Archiv übernommen werden, immer als zusammenhängender und eigenständiger Quellenkorpus ausgewiesen werden müssen, dessen Herkunft klar ersichtlich sein muss. Zudem muss die dem ursprünglichen Corpus zugrunde liegende Ordnungsmöglichkeit beibehalten werden („respect de l'ordre“). Letzteres ist unabdingbar für eine detaillierte chronologische Rekonstruktion komplexer Handlungs- oder Kommunikationsabläufe. Zum Problem der Anwendbarkeit dieser Prinzipien in digitalen Archivbeständen siehe Mark Vajner, „The importance of Context for Digitized Archival Sources“, in: *Journal of the Association for History and Computing*, 11/1 (2008).
- 5 Siehe hierzu ausführlicher Andreas Fickers, „Towards a New Digital Historicism? Doing History in the Age of Abundance“, in: *VIEW Journal of European Television History and Culture*, Jg. 1/1 (2012).
- 6 Eine kritische Reflektion der aktuellen Möglichkeiten im Bereich der Zeitungsanalyse bieten Hintken und Grenzen des Einsatzes von text-mining Technologien im Bereich der Digital Historical Research. Pietsma / Kees Ribbens: „Digital Historical Research. Context, Concepts, and the Need for Reflection“, in: *BMGN - Low Countries Historical Review*, 128 (2013), 4, S. 78-102.
- 7 Siehe Caroline Sporleder: „Was sind eigentlich digital humanities?“, in: www.academica.de
- 8 Wie fruchtbar diese Diskussion sein kann zeigt die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift *BMGN - Low Countries Historical Review* (Jahrgang 128 (2013) Nr.4), die ganz dem Thema „Digital History“ gewidmet ist.
- 9 Als Einführung und Diskussion zum Thema „Big data“ siehe Viktor Mayer-Schönberger/Kenneth Cukier: *Arts and Humanities“* (DARLAH-LU). Siehe www.darah.artsandhumanities.org
- 10 Zum Stand der Dinge in Europa siehe den Übersichtsreport von Natasa Stroecker und René Vogels (Hrsg.): *Survey Report on Digitalisation in European Cultural Heritage Institutions*, 2012.
- 11 So auch in Luxemburg, wo im Kontext des Digitalisierungsgroßprojektes der Nationalbibliothek Zeitungen und Zeitschriften wie das *Luxemburger Wort* (ab 1848) oder das *Tageblatt* (ab 1913) bis zum Jahr 1950 komplett digitalisiert und über die neue Plattform www.eluxemburgensia.lu online frei verfügbar sind. Zum aktuellen Stand der Digitalisierungsstrategie der Nationalbibliothek siehe das Interview mit BNL-Direktorin Monique Kieffer auf www.bnl.lu.
- 12 Obschon so genannte „online tutorials“ meines Erachtens wesentlich geschickter wären, Studierende mit den Methoden und Techniken der digitalen Literaturwissenschaft und Quellenkritik vertraut zu machen (einen Überblick zu nützlichen Tutorials bietet die Webseite www.historicum.net, dominieren im Geschichtsbereich schriftliche Einführungen in das Thema. Siehe etwa Doina Oehmann: *Erfolgreich recherchieren - Geschichte*, Berlin 2012.
- 13 Siehe das Manuskript von Marten Düring: „Network visualizations in the historical disciplines: between explorative source analysis, communication and the suggestive power of the image“, *Academia.edu*.
- 14 Peter Haber: *Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*, München 2011, S. 134-141.
- 15 Zum Begriff der „database histories“ siehe Steve Anderson: *Technologies of History. Visual Media and the Eccentricity of the Past*, Hanover/New Hampshire 2011, S. 122.
- 16 Siehe Marjan Vermoo-Gerritsen (Hrsg.): *Enhanced Publications. Linking and Research Data in Digital Repositories*, Amsterdam 2009.
- 17 Henry Jenkins: *Convergence Culture. Where Old and New Media Collide*, New York 2006.
- 18 So etwa die Bildung eines nationalen Konsortiums im Bereich der „Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities“ (DARLAH-LU). Siehe www.darah.artsandhumanities.org

Weiterführende Informationen und Links zur zitierten Literatur finden Sie gebündelt unter bit.ly/forumm_Fickers

anbahnen.¹⁸ ♦

der digitalen Forschungsinfrastruktur Ebene wichtige Entwicklungen im Bereich wo sich augenblicklich auch auf nationaler Geschichtswissenschaften in Luxemburg, Internets verbindet. Spannende Aussichten und Herausforderungen also für die logien und dem interaktiven Potential des „Geschichte von unten“ mit den kreativen Möglichkeiten der digitalen Technologien und dem interaktiven Potential des demokratisierenden Ambitionen der neue Form von „public history“, welche Geschichtswissenschaft somit für eine Publikums prädisponieren die digitalen keiten partizipativer Bindung des Die im Web 2.0 verankerten Möglichkeiten entgegen zu setzen.

alternativ Modelle faktenbasierter Erzählten Geschichtsnarrativen des Fernsehens runden und auf Dramatisierung angelegte Rückzuerbarn und somit den populärste-Vergangenheit zumindest teilweise zu-öffentlich Deutungshoheit über die loren gegangenes Terrain im Bereich Nicht zuletzt bieten sie die Chance, ver-

und Erzählungen zu kombinieren. schrift) Vermittlung historischer Fakten Anknüpfung einer wissenschaftlichen Zeitsenscharflichen (zum Beispiel durch die durch virtuelle Ausstellungen) sowie wialternativen Formen der populären (erwa